

Der Stolz der Alten, der Frust der Jungen

Entkolonialisierung Nach 50 Jahren Unabhängigkeit ist Algerien ein tief zerrissenes Land.
Von Martin Gehlen, Algier

Ich bereue nichts“, zischt die alte Dame. „Wir waren im Krieg.“ Auch im hohen Alter ist ihr das leicht spöttische Lächeln geblieben, das sie schon als junge Frau auf dem Foto nach ihrer Verhaftung trug. Bis heute scheidet ihre mörderische Tat die Geister. Damals, Sonntag, kurz nach 18 Uhr betrat sie die Milk Bar, wo es angeblich das beste Eis von Algier gab. Das legendäre Café, das noch heute unter gleichem Namen existiert, war bei den französischen Kolonialfamilien sehr beliebt.

An einem Tisch saß die fünfjährige Danielle mit ihrer Großmutter. „Gnädige Frau, am 30. September 1956 kamen Sie in das Zentrum von Algier, gekleidet wie eine junge Europäerin. In ihrem Strandbeutel hatten Sie eine Bombe versteckt“, begann sie knapp sechzig Jahre später ihren offenen „Brief an Zohra D.“ Nach der Explosion lagen drei Frauen zerfetzt in ihrem Blut. Danielles Oma war sofort tot, dem Kind wurde das linke Bein abgerissen – es war das erste Bombenattentat der Befreiungsbewegung FLN in Algier, dem bis zum Ende des Befreiungskrieges 1962 viele weitere folgen sollten. „Sie haben mit dem blinden Terror begonnen“, schleudert der als Essay publizierte „Brief an Zohra D.“ ihrer Adressantin entgegen.

Heute ist Zohra Drif die weibliche Ikone des algerischen Befreiungskampfes gegen Frankreich und eine unbeugsame Verteidigerin des jetzigen Staates gegen seine Kritiker. Ihre Besucher empfängt sie auf erlesenen Möbeln im algerischen Senat an der Corniche. Damals wurde sie von einem französischen Militärtribunal zu zwanzig Jahren Arbeitslager verurteilt, nach dem Krieg von Frankreichs Präsident Charles de Gaulle begnadigt. „Wenden Sie sich nicht an mich, wenden Sie sich an den französischen Staat, der mein Land unterjocht hat“, warf sie im April auf einer Konferenz in Marseille der heute 61-jährigen Briefautorin Danielle Michel-Chich an den Kopf, die heute in Paris lebt.

Seit fünf Jahrzehnten sind die Franzosen vertrieben und regiert die aus der gleichnamigen Befreiungsbewegung hervorgegangene Staatspartei FLN. Und wer Zohra Drif gegenüber den heutigen Zustand Algeriens als schlecht oder gar katastrophal bezeichnet, muss mit dem Zorn der 75-jährigen Senatorin rechnen. „Nach 132 Jahren französischer Besatzung haben wir ein total ruiniertes Land übernommen.“ 99 Prozent der Bevölkerung konnten weder lesen noch schreiben, fast das ganze Volk sei bettelarm gewesen, die Eliten ermordet. „Wir haben diesen Staat aus dem Nichts geschaffen“, ruft sie aus, und rutscht ganz vorne auf die Kante des Sessels in dunkelblauem Brokat.

Während sie redet und gestikuliert, ziehen gleich nebenan vor der Großen Post, dem Wahrzeichen von Algier, Hunderte von Polizisten mit martialischen Mannschaftswagen auf. Die Straßencafés gegenüber dem opulenten Kolonialbau von 1910 sind voll mit grauen Gestalten, die ohne zu blättern in ihre Zeitungen starren. Die Sicherheitskräfte haben Wind bekommen von einem geplanten Protest arbeitsloser Jugendlicher.

Offiziell liegt die Arbeitslosigkeit bei 20 Prozent, inoffiziell weit höher. Mehr als eine Million junger Leute werden zudem für Minilöhne in staatlichen Arbeitsbeschaffungsprogrammen geparkt – ohne



Eine Cliquenwirtschaft: der Polizist steht stramm beim Besuch des Präsidenten Bouteflika in der Stadt Setif.

Fotos: Eglau

Aussicht auf eine feste Anstellung zu einem ordentlichen Gehalt. Und so liefert sich der frustrierte Nachwuchs Woche für Woche ein Katz-und-Maus-Spiel mit der allgegenwärtigen Staatsgewalt. Mehr als 9000 Proteste registrierten die Behörden in den vergangenen eineinhalb Jahren, mehr als hundert Leute zündeten sich selbst an: eine Witwe, die aus ihrem Haus in der Hafensstadt Oran vertrieben wurde, ein verzweifelter Polizist, ein ehemaliger Offizier der Armee, ein Hotelier, ein Anwalt, ein Rentner, zwei Arbeitslose aus den Ölfördergebieten im Süden. Doch ein Flächenbrand wie in Tunesien, Libyen oder Ägypten ist aus den einzelnen Aktionen nie geworden. Dabei besitzt Algerien von allen Zutaten für einen Arabischen Frühling reichlich – ewige Staatspartei und schamlose Selbstbereicherung, chronische Wohnungsnot und hohe Arbeitslosigkeit.

Geplant wurde das Sit-in tags zuvor auf dem tristen Al-Allia-Heldenfriedhof am Rande der Hauptstadt, wo alle Präsidenten Algeriens begraben liegen. Hier können Omar und Issad unbelauscht vom Geheimdienst mit ihren drei Mitstreitern aus dem zentralen Streikkomitee reden. Ihre Nachnamen wollen der Ingenieur und der Biologe, beide arbeitslos, nicht nennen. „Die Angst ist uns tief eingepflanzt“, sagen sie. Sie glauben, dass Algerien schon 1962 falsch angefangen habe. „Heute leiden alle, nur die Mächtigen führen ein Leben in Saus und Braus.“

Die Nacht vor jeder Protestaktion verbringen die fünf Organisatoren gemeinsam in einer konspirativen Wohnung. Am nächsten Morgen gehen sie in alle Himmelsrichtungen auseinander und mobilisieren ihre dauerarbeitslosen Schicksalsgenossen per SMS-Schneeballsystem. So lief es auch an diesem Montagmorgen. Ab zehn Uhr kamen die Demonstranten, versammelten sich vor der Großen Post, bis zum Abend waren 200 festgenommen, darunter mehr als sechzig junge Frauen.

Algerien, das morgen offiziell fünfzig

Jahre Unabhängigkeit feiert, ist ein tief verwundetes Land, eines voller Risse zwischen Jung und Alt, zwischen der Hauptstadt Algier und dem Rest. Der Vorrat an Öl- und Gasschätzen unter der Erde ist riesig, doch Korruption und Kommandowirtschaft haben die Nation zerfressen. „Wir sind ein reiches Land mit einer armen Bevölkerung“, sagen die Menschen. In Oran gibt es fast kein Wohnhaus in einem halbwegs ansehnlichen Zustand. Und alles, was je auf der Welt an Bürokratie erfunden wurde, in Algerien – so scheint es – wird es mit neurotischer Verbissenheit praktiziert. Die Zahl der überflüssigen Staatsangestellten geht in die Millionen. Polizei und Geheimdienst sind allgegenwärtig, sie schnüffeln so offen und ungeniert, wie in keinem anderen arabischen Land. Ein Drittel der 36 Millionen Bewohner will nur noch eins – endlich weg.

Entsprechend unversöhnlich stehen die Menschen einander gegenüber: die alten Revolutionäre wie Zohra Drif und die jungen Zukunftsfrustrierten wie Omar und Issad. Die Alten blicken zufrieden zurück auf ihre Aufbauleistung seit der Stunde null. „Fünfzig Jahre sind im Leben einer Nation keine lange Zeit“, sagt Drif. Die Jungen dagegen fühlen sich um ihre Zukunft betrogen, herumgestoßen, übersehen und von den Reichtümern des Landes abgeschnitten. Sie verstehen den Stolz der Alten nicht, die Alten verstehen den Frust der Jungen nicht.

Anders Mustafa Bouchachi, prominenter Menschenrechtsanwalt, ein eloquenter Mann mit schlohweißem Haar und tiefer, ruhiger Stimme sagt: „Wir haben 1962 unser Land befreit, nicht aber seine Bevölkerung.“ Er wurde bei den Wahlen im Mai als Vertreter der sozialistischen FFS erstmals ins Parlament gewählt. Das Wichtigste sei, das gegenwärtige System auf friedliche Weise zu ändern. Doch wer ist das System? Wer sind die Gegner? Gegen wen muss man kämpfen? Niemand wisse, wer das Land tatsächlich regiere, sagt Bouchachi. „Die Macht liegt weder beim Volk noch

beim Präsidenten.“ Die wirklichen Herren ständen „hinter dem Vorhang“, schattenhaft und unanfechtbar, ein gesichtsloses Netzwerk aus Militärs, Politikern und Geschäftsleuten, im Volksmund flüsternd „Le Pouvoir“, die Macht, genannt.

Präsident Abdelaziz Bouteflika jedenfalls scheint begriffen zu haben, dass es so nicht weitergehen kann. Kürzlich wandte er sich in der Stadt Setif im Osten des Landes mit einem dramatischen Appell an seine jungen Landsleute, von denen zwei Drittel unter 35 Jahre alt ist. „Meine Generation hat ihre Aufgabe erfüllt“, sagte der 75-Jährige, dessen Amtszeit im Frühjahr 2014 endet. „Ihr Jungen müsst die Fackel übernehmen“ – einen Satz, den er dreimal wiederholte.

Die Generation, die das Land 1962 von den Franzosen befreit habe, habe nicht mehr die Kraft weiterzumachen. „Algerien liegt nun in euren Händen, kümmeret euch darum.“ Nach Ende seiner Rede im Sportzentrum der Zweimillionenstadt rauschte der 75-Jährige dann in einer Kolonne von siebzig Fahrzeugen davon, vorbei an einigen Hundert Menschen, die schweigend am Straßenrand das PS-Spektakel des Regimes verfolgten.

Doch der Nachwuchs misstraut dem Werben. „In diesem Zustand wollen wir das Land nicht übernehmen“, zitiert die Zeitung „Liberté“ eine junge Lehrerin. So wie sie glauben Hunderttausende nicht, dass die Herrschenden mit ihren tief verflochtenen Cliques tatsächlich den Weg für einen Neuanfang frei geben werden. Einmal bereits hat Algerien die Enthronung der alles dominierenden Staatspartei FLN versucht, 1992, und rutschte in einen zehnjährigen Bürgerkrieg mit mehr als 200 000 Toten.

„Wir haben unseren Arabischen Frühling vor zwanzig Jahren erlebt“, sagen die Menschen achselzuckend und fragen sich, wie sie eine wirkliche Beteiligung des Volkes am politischen Leben durchsetzen und einen friedlichen Machtwechsel erreichen können, ohne dass es erneut zu Gewaltexzessen kommt. Die Granden der FLN jedenfalls denken nicht daran, freiwillig das Feld zu räumen. Seit Algeriens Geburtsstunde gehört Wahlbetrug fest zu ihrem politischen Repertoire. Und auch bei den jüngsten Parlamentswahlen im Mai bescheinigte sich die FLN trotz gähnend leerer Wahllokale wieder einen fulminanten Sieg. Proteste gab es keine, der Frust erstickt alles – Macht und Ohnmacht erscheinen wie zementiert.

„Wir sitzen rum und kiffen, damit wir den ganzen Scheiß hier vergessen können“, sagt Kamal Medah. Er ist arbeitsloser Schweißer und lungert meist im einzigen, ziemlich heruntergekommenen Teehaus des Ortes Reghaya nahe der Hauptstadt Algier herum. Seine Profession gibt er an mit „Gelegenheitsdieb“ und macht dabei eine Geste wie beim Blumenpflücken. Bereits dreimal hat der 28-Jährige versucht, mit einem Fischerboot nach Frankreich zu kommen, jedes Mal hat ihn die algerische Küstenwache erwischt. 800 Euro pro Versuch zahlte er an die Schlepper. Das Geld ist weg, die Misere des Alltags wieder da. Trotzdem will er es erneut versuchen, das ist für ihn klar. „Lieber sollen mich die Fische im Mittelmeer fressen, als die Würmer in der Erde Algeriens.“

Mangel an Ambition

Landesetat Grün-Rot spart, doch die Probleme bei der Sanierung des Haushalts verlangen mehr Schneid. Von Reiner Ruf

Die grün-rote Koalition steht mit ihrer Finanzpolitik vor einem nicht ganz leicht aufzulösenden Vermittlungsproblem: In den Jahren 2008 bis 2012 musste das Land nur ein einziges Mal neue Kredite schöpfen, nun aber geht die Regierung bei weiterhin regem Steueraufkommen in die Vollen. Wer soll das verstehen?

Die Antwort ist wie so vieles im Leben vielschichtig. Die ausgeglichenen Haushalte der jüngeren Vergangenheit waren nicht das Ergebnis brutalen Sparens, allenfalls von Maß halten kann die Rede sein. Gespart werden muss jetzt aber deshalb, weil die Schuldenbremse des Grundgesetzes den Schuldenverzicht auch in müden Steuerjahren verlangt. Bisher gelang die Nettonull in Schönwetterperioden, künftig muss sie auch bei Regenwetter halten. Hinzu kommt, dass sich Grün-Rot unter Verweis auf den Wählerwillen den viel beschworenen Politikwechsel einiges kosten ließ. Da wurden Wohltaten verteilt, die bald wieder zur Disposition stehen werden. Und schließlich belasten den Etat strukturelle Probleme wie etwa die steigenden Ausgaben für Pensionen und für die Krankenversorgung der Beamten. Gemessen am Ausmaß der Herausforderung ist der neue Doppeletat dann doch unterambitioniert. Wenn Regierungschef Kretschmann jetzt schon die Knie schlottern, dann werden ihm bald auch die Zähne klappern.

Kein Sündenbock

Verfassungsschutz Der Präsident geht und hinterlässt eine Baustelle. Jetzt ist der Innenminister gefragt. Von Armin Käfer

Heinz Fromm taugt nicht zum Sündenbock. Der Präsident des Bundesamtes für Verfassungsschutz hat seine Konsequenzen gezogen aus dem ungeheuerlichen Aktenskandal. Dafür gibt es gewichtige Gründe – auch wenn Fromm selbst über den Verdacht erhaben ist, auf dem rechten Auge blind zu sein. Mit der vorzeitigen Pensionierung ist diese unrühmliche Geschichte nicht aus der Welt zu schaffen. Aufgeklärt ist die dubiose Angelegenheit schon gar nicht. Es werden weitere Konsequenzen folgen müssen.

Bundesinnenminister Hans-Peter Friedrich hat dafür gestern den Weg aufgezeigt. Es wäre verfehlt, Fromms Posten jetzt schnell neu zu besetzen, hinter den Kulissen des Geheimdienstes aber alles beim Alten zu belassen. Dessen flächendeckendes Versagen im Fall des Nationalsozialistischen Untergrunds verlangt nach weiteren Schritten. Zunächst gilt es, Licht in das Dunkel der „Operation Rennsteig“ zu bringen. Es muss restlos enthüllt werden, welche Kontakte der Verfassungsschutz zur rechtsextremen Szene hatte. Danach ist zu fragen, ob die Arbeitsweise der Verfassungsschutzstellen den Erfordernissen angemessen ist, ob sie richtig aufgestellt und ausgestattet sind. Die Kontrolle der 2700 Agenten erscheint dringend verbesserungswürdig. Es gibt eine Unmenge zu tun. Herr Friedrich, übernehmen Sie!

Unten rechts

Müde

Da. Eine Fliege. Sie krabbelte über den Schreibtisch. Langsam. Ganz langsam. Könnte man stundenlang zuschauen. Aber wir haben zur Verfertigung dieser Betrachtung leider nicht ewig Zeit. Schade eigentlich, denn es ist faszinierend, eine Fliege zu beobachten. Jetzt saugt sie an einem Kuchenkrümel. Davon wird sie wahrscheinlich satt. Satt ist gut. Satt macht müde. Auch die Fliegenbeobachtung macht müde. Ziemlich müde sogar. Man könnte dauernd gähnen. Die Fliege wird auch müde. Können Fliegen gähnen? Müsste man schon ganz genau hinschauen.

Aber dafür fehlt wie gesagt jetzt die Zeit, denn wir müssen die Frage erörtern, ob Tier und Mensch von Natur aus faul oder fleißig sind. Und wenn es einen Schöpfergott gibt, hat er uns denkend, spielend oder arbeitend gemacht? Diese Frage warf dieser Tage eine Berufsberaterin in einem bekannten Online-Medium auf. Die Antwort haben wir vergessen. Die Beobachtung unserer Schreibtischfliege legt aber den Schluss nahe: die Fliege ist fleißig, weiß davon aber nichts. Sie hat einfach nichts anderes zu tun. Der Mensch dagegen... Ist er fleißig? Ist er faul? Irgendwie müsste man den Gedanken zu Ende denken. Aber dafür fehlt uns die Energie. Wahrscheinlich ist der Mensch weder faul noch fleißig, sondern müde. Martin Gerstner



Es ist Zeit für einen politischen Neuanfang, sagen die jungen Frauen in der Hauptstadt Algier.